



Die neue Ökonomie Gottes

Auftaktreferat zum Tag der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen in der Jugendkirche LUX in Nürnberg am 17.05.2023

Diakon*innen in der ELKB auf dem Weg – Fünf Orientierungen auf dem Weg in die Zukunft

1. Diakon*innen in der ELKB auf dem Weg

Diakon*innen in der ELKB auf dem Weg – ich habe dieses Bild als Überschrift für meinen Impuls gewählt, weil es vermutlich kein Bild gibt, was unsere gegenwärtige Situation in der Kirche, aber auch Ihre Situation als Diakon*innen besser kennzeichnet. Der



Beruf des/der Diakon/in ist in Wandel. Verändert sich so, hat sich so zu verändern, dass er in einer Welt, die sich eben auch radikal verändert, seinen Auftrag erfüllen kann, die gute Botschaft von der Liebe Gottes in Jesus Christus weiterzugeben – und zwar in Wort und Tat. Wie könnte im Lichte dieses Auftrags alles so bleiben wie es ist!? Die Dynamik der Veränderung ist in unsere Botschaft eingebaut! Deswegen ist das Bild des Weges so oft in der Bibel zu finden.

Bei Abraham, der sich aufmacht, um in ein unbekanntes Land zu ziehen. Und er macht sich auf – allein im Vertrauen auf Gott. Beim biblischen Gottesvolk Israel, das aus Ägypten auszieht ins Ungewisse, viele Jahre durch die Wüste geht und dann doch ankommt im gelobten Land.

Aber auch in der Verkündigung Jesu und seinen Gleichnissen: Es ist der Weg von Jericho nach Jerusalem, an dem der Mensch von Räubern überfallen wird, dem der barmherzige Samariter hilft. Die Diakonie ist da auf dem Weg der Menschen, wo sie in Not geraten!

Es ist ein Weg, der Weg nach Emmaus, bei dem die beiden Jünger, völlig verstört von den Ereignissen in Jerusalem, die Erfahrung machen, dass Jesus die ganze Zeit mit ihnen gegangen ist, ohne dass sie es gemerkt haben.

Aber auch das Wort in Hebräer 13,14 drückt aus, dass wir auf dem Weg sind: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Welche Orientierungen gibt uns die Bibel mit auf diesen Weg?

2. Fünf Orientierungen für den Weg

Die erste Orientierung für diesen Weg ist die Gemeinschaft mit Christus. In den Einsetzungsworten im Abendmahl rufen wir Worte Jesu in Erinnerung: „Das ist mein Leib, der

für euch gegeben wird. Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Diese Worte in der Abendmahlsfeier sagen etwas ungeheuer Starkes: Jesus Christus ist heute unter uns präsent. Die Kraft, die die Jüngerinnen und Jünger von ihm erfahren haben, erfahren wir heute auch. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ – heißt es am Ende des Mt-Evangeliums im Missionsbefehl Jesu. Und wir alle kennen das oft zitierte Wort Jesu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Das alles sind Hinweise auf den Grund der Kirche in der Gemeinschaft mit Christus heute wie zur Zeit der Jünger.

Die zweite Orientierung für diesen Weg ist die Gemeinschaft der Glieder am Leibe Christi (1 Kor 12). Ich bin überzeugt, dass es einen Unterschied macht, ob wir in den Einrichtungen der Diakonie von diesem Geist etwas spüren. Dann sind wir eben nicht nur Dienstvorgesetzte und weisungsgebundene Angestellte, sondern ein Leib, wie Paulus ihn beschreibt: in dem es ganz unterschiedliche Aufgaben, ganz unterschiedliche Talente gibt und in dem sich keines der Glieder über das andere erheben soll. Ja, die Glieder am Leib, die uns am schwächsten erscheinen, sind die nötigsten. (1. Kor 12, 22.24). Das sind keine weltfremden Gedanken. Moderne Managementkonzepte sagen, dass gute und produktive Arbeit von einem authentischen Teamgeist lebt. Das hat Paulus auch schon gewusst und seiner Kirche, und ich sage heute, besonders auch der Diakonie mit auf den Weg durch die Jahrhunderte gegeben.

Und deswegen bin ich so dankbar für die Früchte unseres Weges hin zu einem Miteinander der Berufsgruppen, das unsere schönen Worte über die Gemeinschaft der Glieder am Leib Christi auch wirklich lebt. Diese Worte fegen jeden Dünkel der einen gegenüber der anderen Berufsgruppe weg. Jegliche Profilierung der einen Berufsgruppe auf Kosten der anderen hat in unserer Kirche nichts mehr zu suchen. Wir haben die Ergebnisse unseres Prozesses bereits umzusetzen begonnen. Bei der Personalkommission nimmt der Teil, der die berufsübergreifenden Besetzungen auf Stellen behandelt, einen immer größeren Platz ein. Und die Synode hat gerade ein Gesetz verabschiedet, in dem jetzt 5 % der in einer Gemeinde zu besetzenden Stellen ganz frei, also komplett gabenorientiert, besetzt werden können.

Die dritte Orientierung für diesen Weg bezieht sich auf das Verhältnis von Kirche und Diakonie: Diakonie ist immer auch Kirche und Kirche ist immer auch Diakonie.

Allen Geschichten der Bibel, die für unser heutiges diakonisches Handeln grundlegend sind, würde es auch widersprechen, wenn wir etwas Anderes sagen würden. Und vor allem: wenn wir etwas Anderes leben würden! Ich habe schon in meiner Zeit an der Universität oft Vorträge über Kirche und Diakonie gehalten. Und selbstverständlich habe ich schon da für die enge Verzahnung von Kirche und Diakonie plädiert. Und nie hat mir jemand widersprochen. Es gab kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem. Immer wieder habe ich dann in meiner Zeit als Landesbischof erfahren, dass man sich kritisch beäugt hat. Aus der täglichen Erfahrung der diakonischen Großunternehmen kamen Stimmen, die einer Kirche die von Kirchensteuern lebt, empfahl, einmal zur Kenntnis zu nehmen, wie es ist, wenn man das Geld an einem immer wettbewerbsorientierter werdenden Sozialmarkt erst verdienen muss, das man dann ausgeben kann. Und aus der Kirche kam umgekehrt Gegenwind, wenn diakonische Unternehmen zwar mit der kirchlichen Corporate Identity warben, sich aber moralische Einsprüche gegenüber ihrem unternehmerischen Handeln verbat.

Hier sind wir wirklich auf einem neuen Weg. Es hat in meiner bewusst wahrgenommenen Erfahrung keine Zeit gegeben, in der sich Kirche und Diakonie so sehr aufeinander zubewegt haben, wie ich das jetzt erlebe. Dafür lassen sich viele Beispiele geben. Die fit-Projekte, das Geld der Landeskirche für Verbesserung der Pflege, das sogar zu einer politischen Initiative des Gesundheitsministers geführt hat, die wachsende Nähe im Miteinander der Berufsgruppen, die

ins Auge gefasste Stärkung der KASA, die zunehmend feste Verwurzelung der Diakonie im Landeskirchenrat. Aber vor allem auch das, was Sie in den letzten Jahren zwischen Landeskirche und Rummelsberger Diakon*innen erarbeitet haben.

Ich weiß wohl, dass es für Manche auch schwer ist, diese Veränderung auch innerlich mitzugehen, die Seele nachkommen zu lassen. Aber das neue Diakon*innengesetz macht an einer zentralen Stelle unserer Kirche deutlich, dass Kirche und Diakonie keine Doppelstruktur sind, sondern beide einen gemeinsam anvertrauten Dienst tun.

Schon der Weg dahin hat das ausgedrückt. Das Gesetz ist Ergebnis eines längeren Prozesses mit vielfältiger Beteiligung, bei dem die Leitungen von Kirche und Diakonie wirklich die Gemeinschaft gelebt haben von der wir immer sprechen. Am letzten Tag der Diakon*innen wurden die neuen Überlegungen diskutiert. Und in viele gemeinsamen Sitzungen in Rummelsberg haben Sie jetzt eine Lösung gefunden, die die Angelegenheiten der Diakon*innen noch fester im landeskirchlichen Handeln verankert und zugleich die geistliche Gemeinschaft der Rummelsberger stärkt. Und zwar als partnerschaftliche Gemeinschaft, die Sie sich schon lange verstehen und die jetzt noch deutlicher das Leitbild für Ihr gesamtes Handeln ist.

Die geistliche Gemeinschaft ist Grundlage für all Ihren diakonischen Dienst. Damit sind wir bei der vierten Orientierung für diesen Weg: Sie bezieht sich auf einen Grundzug der Bibel, der in nahezu allen unterschiedlichen Traditionen des Alten und des Neuen Testaments seinen Niederschlag findet: der Vorrang für die Armen. Er prägt schon die erste Predigt Jesu, in der Synagoge von Nazareth, von der im Lukasevangelium berichtet wird. Jesus liest eine Passage aus dem Buch des Propheten Jesaja: „Er hat mich gesalbt, zu verkünden das Evangelium den Armen.“ – heißt es da. Und am Ende sagt Jesus: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Und wir können uns Jesus vorstellen, wie er bei diesen Worten auf sich selber zeigt (Lk 4,18-21). Die Vorstellung von der besondere Nähe Gottes zu den Armen geht zurück auf die Urerfahrung des Volkes Israel, dass Gott ein Gott ist, der aus der Sklaverei führt. Und so werden die Gebote des alttestamentlichen Gesetzeskorpus, die die Schwachen schützen immer wieder mit Gottes befreiendem Handeln selbst begründet: "Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen. Denn du sollst daran denken, daß du Knecht in Ägypten gewesen bist und der Herr, dein Gott dich von dort erlöst hat. Darum gebiete ich dir, daß du solches tust" (Dtn 24,17f). Wenn es stimmt, dass die Kirche der Leib Christi ist, dann will das auch in der Kirche Gestalt werden, dass Jesus die Hoffnung der Armen ist. Die Diakonie ist der Ort, an dem die Kirche diesen Vorrang für die Armen in ganz besonderer Weise konkret werden lässt. Die Armen sind natürlich die materiell Armen, es sind aber darüber hinaus alle, die von der Teilhabe an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen sind. Asylbewerber, Opfer von Gewalt in den Familien, Suchtkranke, Pflegebedürftige, Straffällige. Die Diakonie sagt in ihrer täglichen Arbeit: ihr seid nicht zuallererst eine Last, ihr seid Gottes gute Geschöpfe und ihr habt einen Platz in dieser Gesellschaft. Von ihrem biblischen Auftrag her macht sich die Diakonie zum Anwalt der Armen, durch die Unterstützungsleistungen in ihrer täglichen Arbeit, aber, wenn es sein muss, auch indem sie im Raum der Politik für das Recht der Armen eintritt.

Die fünfte Orientierung für diesen Weg ist schließlich Jesu Rede von den Jüngern als Salz der Erde und Licht der Welt in der Bergpredigt (Mt 5,13-16). Der Kern des Bildes ist nicht das Herausstellen des Salzes, oder die Vermehrung der Salzkörner, sondern um das Neuwerden der Welt.

„Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt“ – dieser Satz aus 2. Kor 5 macht deutlich, dass Christusglaube untrennbar verbunden ist mit dem Engagement für die Welt. Hier steht das griechische Wort „ton kosmon“! Es geht nicht um kirchliche Selbstbespiegelung!

Niemand hat diesen Impuls deutlicher aufgenommen als Dietrich Bonhoeffer. Bonhoeffer sieht die ganze Wirklichkeit in Christus versöhnt. „Die Wirklichkeit Gottes“ – so lautet der zu Recht oft zitierte Schlüsselsatz – „erschließt sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor. Das ist das Geheimnis der Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus Christus“ (DBW 6,40).

Von dem damit angedeuteten Wirklichkeitsverständnis her kann Bonhoeffer gar nicht anders als sich kritisch mit den Dualismen einer bestimmten überlieferten Gestalt der Zweireichellehre auseinandersetzen. Er wendet sich gegen diese Auffassung, nach der im persönlichen Leben andere Gesetze gelten als im politischen Leben. Das Denken in zwei Räumen – so B. – widerspricht zutiefst dem biblischen wie dem reformatorischen Denken und geht an der Wirklichkeit vorbei: „Es gibt nicht zwei Wirklichkeiten, sondern nur eine Wirklichkeit, und das ist die in Christus offenbar gewordene Gotteswirklichkeit in der Weltwirklichkeit“ (DBW 6, 43).

Der mit diesem Ansatz verbundene und von B. in der Ethik breit entfaltete Gedanke ist deswegen so zentral für das Verhältnis von Theologie und Öffentlichkeit, weil nach Bonhoeffer damit alle Kräfte, die die Dynamik moderner Öffentlichkeiten prägen, in den Reflexionsbereich der Theologie hinein genommen sind. „Es gibt kein Stück Welt und sei es noch so verloren, noch so gottlos, das nicht in Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre“ (DBW 6,52).

Mit dem Bild Jesu aus der Bergpredigt gesagt: Wenn das Salz die Welt nicht verändert, weil es schal ist, dann ist es zu nichts nütze. Und wenn das Licht niemandem mehr leuchten kann, dann braucht es gar nicht angezündet zu werden. Deswegen geht es in der Diakonie zuallererst darum, dass die Welt sich verändert, dass die Welt Heilung erfährt: dass Menschen die verzweifelt sind, Trost finden, dass Menschen, die krank sind, Hilfe erfahren, dass Menschen, die in Not sind, Unterstützung finden, und dass sich politische und gesellschaftliche Strukturen entwickeln, die sozialen Ausgleich schaffen und Solidarität und Hilfsbereitschaft begünstigen statt Ellenbogenmentalität zu fördern. Wenn wir das Bild vom Salz der Erde und vom Licht der Welt ernst nehmen, dann ist Diakonie immer öffentliche Diakonie. Dass die Vertreter der Diakonie sich vor Ort ebenso wie in den nationalen und internationalen Debatten für eine soziale Pflegeversicherung, für eine faire Behandlung von Menschen ohne Erwerbsarbeit und für eine ausreichende Absicherung gegen über sozialer Not einsetzen, gehört deswegen zum Kernauftrag der Diakonie.

Der Spannungsbogen meiner fünf Orientierungen für den Weg der Diakon*innen in der ELKB in die Zukunft führt also von der Gemeinschaft mit Christus als Basis alles anderen über die Gemeinschaft der Glieder am Leib, der Untrennbarkeit von Kirche und Diakonie, dem den Vorrang für die Armen bis hin zum Öffentlichkeitscharakter der Diakonie, in dem alle anderen Orientierungen ihre weltverändernde Wirkung entfalten.

Lassen Sie mich schließen mit einem Gedanken, der die Ökonomie, die für das Handeln der Diakonie am Sozialmarkt heute oft die entscheidende Bedeutung zu gewinnen droht, ganz neu definiert und in das Kraftfeld von Gottes Handeln stellt.

3. Was ihr getan habt diesen Geringsten...“ Die neue Ökonomie Gottes

Wie gut oder schlecht auch immer die Bilanzen sein mögen, die in den diakonischen Einrichtungen erwirtschaftet werden, am Ende zählt nur eine Bilanz. Wenn der große „Ökonom“, wie Douglas Meeks in seinem Buch „God the Economist“ Gott bezeichnet hat, unsere Aktiva und Passiva am Ende unseres Lebens zusammenrechnet, dann mag das Ergebnis nicht besonders gut aussehen. Alle Bilanzmanipulationen, zu denen wir in unserem irdischen Leben

doch immer wieder mit erstaunlichen Energien fähig sind – die Alten haben das einmal „Sünde“ genannt – all diese Manipulationen werden an ihr Ende kommen und die Wahrheit wird offenbar werden. Und gerade wer die Not jeden Tag sieht, wird sich fragen, ob er wirklich alles für die „geringsten seiner Brüder“ getan hat. Für jeden, der sein Leben so nüchtern ansieht, muss es immer wieder von neuem als ein Wunder erscheinen, wenn er darauf vertrauen darf, dass am Ende trotzdem nicht der Bankrott steht, weil Gott der Ökonom so ganz anders rechnet als wir menschlichen Ökonomen. Dieser Ökonom übernimmt einfach selbst unsere Passiva und gibt sie uns als Aktiva zurück. Das, was Luther als den „fröhlichen Wechsel“ bezeichnet hat, ist letztlich die Grundlage für alles, was die Diakonie tut. Ihre Schuldnerberatungsstellen, alle Hilfen für Menschen in Not, sind eben nicht nur ein strategisches Handlungsfeld als Konsequenz diakonischer Bedarfsanalysen, sondern sie sind authentischer Ausdruck der dankbaren Gewissheit, dass uns selbst die Schulden erlassen sind und wir frei werden.